

Herausgebern haben sich primär jene Autor/inn/en auf eine neue Sichtweise eingelassen, die in den Quellen mit den Grenzen der Geschlechter und den Untiefen des Zweigeschlechterdenkens konfrontiert wurden. Nimmt man die hier vorgestellten Aufsätze als repräsentativ für den derzeitigen Stand der deutschsprachigen Männergeschichte, kann man nur zum Schluss kommen, dass das „Rinnsal“ noch keinen *eigenen* Weg gefunden hat. Dies wohl auch deshalb, weil noch nicht feststeht, ob die Männergeschichte ausgeschwemmten Läufen folgen oder neue Wege erschließen soll.

Franz X. Eder, Wien

Hanna Hacker, **Gewalt ist: keine Frau. Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen**. Königstein/Taunus: Verlag Ulrike Helmer 1998, 343 S., öS 307,00/DM 42,00/sFr 40,00, ISBN 3-89741-008-7.

Buchtitel liefern nicht nur Orientierungshilfen zu Inhalt und Thematik, sondern trachten auch danach, pointiert und originell zur Profilierung des jeweiligen Bandes in der ausufernden Masse der Neuerscheinungen beizutragen. Die Aufmerksamkeit von potenziellen Leser/inne/n soll geweckt werden. Die Provokation gelingt der neuesten Monografie (es handelt sich dabei um ihre überarbeitete Habilitationsschrift) der Wiener Soziologin und Historikerin Hanna Hacker: „Gewalt ist: keine Frau“. Unweigerlich verleitet er zu gegenteiliger Vermutung. Und die Dynamik sitzt – „Frieden ist: kein Mann“. Dass Frauen an sich das friedliche(re) und Männer an sich das gewalttätige(re) Geschlecht wären, wurde transdisziplinär vorwiegend von feministischen Wissenschaftlerinnen in den letzten Jahrzehnten als Konstruktion und Auswirkung der Dichotomisierung der Geschlechtscharaktere bzw. der Wirkungsgeschichte der Geschlechterverhältnisse in der Moderne dechiffriert. Mit der offenen Frage des Titels tritt der Untertitel ins Blickfeld: „eine Geschichte der Transgressionen“. Transgression bedeutet Übertretung. Geschlechtsspezifisch gedacht, werden damit Handlungsspielräume, die Frauen nicht zugänglich sind, Gesetze, die Frauen ausschließen oder kulturelle Normen assoziiert, die Frauen verschwinden lassen und deswegen als ‚frauenlos‘ bzw. männlich erscheinen. Hanna Hackers Protagonistinnen wagen sich über diese Grenzen: Was geschieht in diesen Prozessen und in diesen Brüchen des Überschreitens, des Hintersichlassens von Grenzen mit der Zuschreibung von Geschlechtsidentität/en? Der Buchtitel, in diesem Sinn kontextualisiert, wird selbst zum Teil der Ambivalenz/en, die die Lebenswelten der Transgressiven entscheidend prägten.

Das Buch handelt von Selbstentwürfen und Fremdefinitionen von Frauen bzw. von Akteur/inn/en, die mit einem weiblichen Ausgangsgeschlecht ausgestattet waren. Es handelt von Ausnahmefrauen, von Exzentrikerinnen, von Exaltierten und von Rebellinnen, deren Lebensentwürfe in ihrer Zeit, in ihrem Ort und in ihrem sozialen Milieu betrachtet, nicht mehrheitsfähig waren. Diesen Vergessenen und/oder Nochnicht-

Wiedergefundenen spürte Hanna Hacker in mühevollen und sorgfältigen Quellenrecherchen nach und bindet sie mit den Fragestellungen dieser Suche in die theoretischen Entwürfe von *Gender*, *Cultural* und *Queer Studies* ein. Dies zeichnet die wissenschaftliche Qualität dieser Arbeit aus. Hanna Hacker praktiziert in ihrem Theorie- und Methodenansatz einen Grenzgang und changiert zwischen poststrukturalistischen Ansätzen vom „polythetischen“ Charakter der Kategorie „Frau“ und der nach wie vor wirksamen ‚Weiblichkeit‘ ihrer Protagonistinnen und macht hinter und neben den „Texten“ eine Vielfalt von geschlechtsspezifischen Wirkungsmächten sichtbar.

Die Untersuchung ist in den Feldern von institutionalisierter/legitimierter wie nichtinstitutionalisierter/nichtlegitimierter Politik, Öffentlichkeit und Gewalt zwischen 1870 bis 1930 angesiedelt. Im Focus dieser geschlechtsspezifischen „Sattelzeit“ der Moderne steht das Jahr 1900, als die Sexualwissenschaft für jene Exaltierten, aus der Rolle fallenden Frauen, den Entwurf eines „dritten Geschlechts“ entwickelt hatte. Dieses Konstrukt erfreute sich zunehmender Popularisierung und wurde in den sich zuspitzenden Auseinandersetzungen um die Geschlechterverhältnisse eingesetzt. Hanna Hacker vernetzt ihre Grenzüberschreiter/innen mit den Topoi Transgression, Agression, Inversion. Überzeugend argumentiert sie, dass in einer Kultur der Dichotomisierung der Geschlechtscharaktere, die die Moderne mit allen Ungleichzeitigkeiten und Ambivalenzen letztendlich auszeichnet, das Verlassen von weiblich konnotierten Handlungsspielräumen, quasi automatisch den Eintritt in die Sphäre der Männlichkeiten bedeutet. Die Überschreitungen strukturiert Hanna Hacker durch die Aggression, das umfasst offensives Handeln bis zum Mord, durch die Inversion, was die gegengeschlechtliche Identität und gleichgeschlechtliche Objektwahl bezeichnet, und durch die Transgression von kulturellen und sozialen Räumen, etwa der Politik. Mit diesen Topoi werden die von Hacker spezifizierten sozialen Aktionsräume, die Handlungsmodi und die geografische Verortung ihrer Forschungsobjekte durchmessen, die sich in fünf Abschnitte gliedern.

Am Beginn steht Paris, revolutionärer Geburtsort der Frauenemanzipationsbewegung, und das Duell, als Institution und symbolische Öffentlichkeit für den Ehrenzweikampf, der den männlichen Geschlechtscharakter ebenso prägt wie er die männliche Politikfähigkeit untermauert. Hacker problematisiert und korrigiert die vordergründig ausschließliche Männlichkeit vor Ort und zeigt nicht nur die Provokation durch Duellantinnen bzw. Personen mit weiblichem Ausgangsgeschlecht, sondern führt mit der Verschriftlichung der Transgression die Provokation fort: der Akteurin. Marie-Rose Astié de Valsayre und Gisèle d'Estoc, beide Mitglieder der radikalen *Liga zur Befreiung der Frauen* repräsentierten die geschlechtliche Transgression und sexuelle Offensivität und werden von Hanna Hacker an der Grenze zwischen „Noch-Frau“ und „Nichtmehr-Frau“ verortet. Sie sind keine Heldinnen, sondern Außenseiterinnen, auch im feministischen Milieu des Paris der Jahrhundertwende, das die Brüche und Differenzen produzierenden *femmes d'attaque* ablehnten, und das Duell als frauenentmündigendes patriarchales Handlungsparadigma verurteilte. So endete das Leben von Arria Ly, die Frauen liebte und in Florenz 1925 einen faschistischen Offizier zum Duell

forderte, mit Abschiebung, Psychiatrierung und ihrem Selbstmord, für den sie sich nach Schweden, dem frauenfreundlichsten Land Europas begab.

Auf die militanten Französinen folgt die institutionalisierte Vereinsöffentlichkeit der radikalen Feministinnen der Habsburgermonarchie. Mit einer mikroanalytischen Innenschau auf die „Frau ohne Güte“ im 1893 gegründeten *Allgemeinen Österreichischen Frauenverein* zeigt Hanna Hacker, welche Konsequenzen die Subjektwerdung im öffentlichen Feld für Frauen zeitigen kann. Konfrontiert mit einer neuartigen Sexualisierung bzw. Vergeschlechtlichung der Jahrhundertwende (Stichworte: Sexualpathologie, Weininger etc.) korrespondiert ihre Verfasstheit als Vereins-Kollektiv zwischen Konkurrenz und Begehren. Das Fantasma von der gefühlskalten Frauenrechtlerin macht diesen couragierten Feministinnen ebenso Angst wie die Transgression, was sie von den Französinen unterscheidet. Im Buch werden zwar diese Differenzen benannt, jedoch nicht weiter diskutiert. Dieses Kapitel (ergänzt durch den in *L'Homme. Z. F. G. 2/1998* erschienenen Artikel von Hanna Hacker) ist eine wichtige Vertiefung des oft als ‚ausgeforscht‘ diagnostizierten Wiener Jahrhundertwende-Feminismus. Die kategoriale Einbeziehung von Gefühlen, von dem Unsagbaren und Ungesagten in die Analyse der politischen Öffentlichkeit verortet Hanna Hacker außerdem im Kreis der *Modern Political History*.

Von den imperialistischen Metropolen der Jahrhundertwende führt die Geschichte der Transgressionen in ein französisches Kolonialgebiet und damit zur Hinterfragung und Revidierung des eurozentrischen Aspekts Feministischer Wissenschaften. Die Geschichten, Mythen und Reportagen rund um die „Amazonen von Dahomey“ an der – der Autorin in der Zwischenzeit auch persönlich vertrauteren – Westküste Afrikas bestimmten in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts den Diskurs um die Vermännlichung von Frauen durch Gewalt und die ‚wissenschaftliche‘ Analyse der kämpfenden Frauen, die von Sadismus geleitet würden. Die dem König verpflichteten starken, trainierten Frauenkörper bildeten die negative Projektionsfläche für das ethnisch und geschlechtlich Fremde, das zwischen Abscheu/Abwehr und Begehren oszillierte und den Mythos von der sexuell potenten, überlegenen schwarzen Frau einschloss.

Diese erotisch-schwülstigen Fantasien griffen bei ihren weißen Schwestern, den „Front/Frauen“ des Ersten Weltkriegs, die den ausführlichsten Teil der Arbeit bilden, nicht. Wie im Kapitel um das Duell, tangiert Hackers Ansatz hier den *main stream*-Diskurs einer *gendered* Militärgeschichte. Ihr Forschungsinteresse zielt auf den Männerraum der kämpfenden Front an verschiedensten europäischen Kriegsschauplätzen, um die These von der geschlechtsspezifischen Ausschließlichkeit zu dechiffrieren und die Nichtmehr-Frauen des Transgressiven deutlich zu machen. Die hierzu von Hanna Hacker ‚ausgegrabenen‘ divergierenden biografischen Beispiele verdienen ein eigenes, ausführlicheres Thematisieren. Die Fragen zielen auf die Allianz von Krieg-Sprache-Körper, die mit den Kategorien Geschlecht und Nation untersucht und in die moderne Staats-Werdung eingeschrieben werden. Das Verbot bzw. die Denkmöglichkeit der gewalttätig-kämpfenden Frau führte auch in

feministischen Analysen zu einer Spaltung, was bedeutet, so Hacker, dass im Sprechen über geschlechtliche Dissidenz das Gewaltmoment vorwiegend ausgeschlossen bleibt. – Das gilt auch für weite Teile der Revolutionsfrauenforschung.

Diese These spitzt Hanna Hacker im letzten Kapitel zu: Der MörderIN. In den letzten Jahren wurden individuelle Ratgeber, wie frau angesichts der weit entfernten Gleich-Wertigkeit ein Stück Recht durchsetzen oder eine Fassade der Lebensträume wahr machen könnte, zu Bestsellern. Hacker erinnert am Anfang dieses Kapitels an die Tradition der Giftmörderin, die ihren Mann umbringt. Nicht nur die heimtückische Gattenmörderin, sondern die Figur der Mörderin überhaupt wurde um 1900 zum Sujet der Kriminalanthropologie und der entstehenden Sexualwissenschaft, die der Gewaltdeliquentin Nicht-Weibliches, also Männliches einschrieb. Als Tötende wurden Frauen zwar zu Subjekten, als Mörderinnen agierten sie jedoch individualisiert und von der Wir-Gemeinschaft des Feminismus ausgeschlossen. Hier unterscheiden sich die Handlungsfelder der Mörder/innen von den organisiert, strukturiert und institutionalisiert wirkenden Amazonen, Feministinnen und Frontkämpfer/innen. Im Falle der Duellant/inn/en, die den Beginn der Geschichte der Transgressionen setzten, war beides der Fall.

Hanna Hacker schließt sich selbst in ihrer Arbeit als Produzentin, Konstrukteurin, Erzählerin und Feministin nicht aus. Sie begreift sich und ihr Schreiben als Teil der Transgressionen und versucht in dezent platzierten, den Lesefluss keineswegs störenden kursiv gesetzten schmalen Einschüben, ihre Rand- und Zwischenbemerkungen – als Distanzsetzung zu ihrem Text und die darin analysierten Lebenswelten von Frauen – einzubringen. Auch ihre sparsam eingesetzte ‚andere‘ Grammatik, in der ich und wir und Zitate ihrer Protagonist/inn/en mitunter verschwimmen, regt zur innehaltenden Reflexion an: Wo stehe ich und wo stehen sie? Die Desirees, Augustes, die Yashkas/Marias etc. Es ist gerade keine Held/inn/en-Geschichte, die Hanna Hacker hier vorführt. Sondern eine, die sich den vielfältigen Ambivalenzen stellt, die transgressive Lebenswelten von Frauen prägen, und für Zuschreibungen ebenso gilt wie für Selbstbestimmungen. Für diese komplexen Verhältnisse und Zusammenhänge hat Hanna Hacker in ihrer Geschichte der Transgressionen einen schwarz-rot-lila Faden entwickelt, schwarz für das Subjektive, rot für den Intellekt und lila für den Feminismus. So soll weitergesponnen werden.

Gabriella Hauch, Linz

Marianne Koerner, Auf fremdem Terrain. Studien- und Alltagserfahrungen von Studentinnen 1900 bis 1918. Bonn: Didot-Verlag 1997, 459 S., öS 360,00/DM 48,00/sFr 49,00, ISBN 3-9804014-7-2.

Marianne Koerner bietet mit ihrer Dissertation erstmals Einblick in die Situation der ersten deutschen Studentinnen um die Jahrhundertwende. Sie untersucht dafür eine Vielfalt von Quellen: Gesetzesvorlagen, Autobiografien der ersten Studentinnen, Schriften von Befürworter/innen und Kritiker/innen des Frauenstudiums sowie verbandsinterne Verlaut-